

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 85 (1991)
Heft: 2

Artikel: Eine Zeit der Heimsuchungen : sechster Seldwyla-Brief
Autor: Winzeler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Zeit der Heimsuchungen

Bern-Bethlehem, 27. Dezember 1990

Sechster Seldwyla-Brief

Lieber Freund

Wer im Monopoli die falsche «Ereigniskarte» zieht, kann nochmals zurück, um von vorne zu beginnen. Doch die Startbedingungen verschlechtern sich, und keiner steigt zweimal in den selben Fluss. Wenn unser Jahrhundert sich scheinbar wiederholt, ist doch das Wasser dreckiger als je zuvor und hat der Zeitfeil sich gedreht. Hinter dem professionellen Optimismus der Politiker tut sich das nackte Grauen auf. Die «Theologie der Hoffnung» ist abgelegt bei all den Büchern, die die Umzugskisten nicht zu fassen vermögen. Das Denken ist in Misskredit geraten oder hält der «schlimmstmöglichen Wendung» des Welttheaters nicht stand. Liegt es daran, dass uns die schöne Idee eines beliebig in die Zukunft zu projizierenden (dialektischen) «Fortschritts» eben gründlich vergangen ist und ein realistisches Denken nur von der bald aufgebrauchten *Endzeit* bestimmt sein kann, die uns bleibt? Beginnt die Zeitmaschine überhaupt rückwärts zu laufen, so dass die Schöpfung ihrem Anfang – dem Chaos – entgegenstürzt? Und wäre eine menschliche Zukunft nur noch da zu finden, wo wir dem «Vertrauen in die Zukunft» entsagen, das jetzt verlangt wird, um – in Furcht und Zittern – der *Neuschöpfung* zu harren, die das Bibelwort verheisst? Noch nie ist mir die «Weltwirklichkeit» so gespenstisch – und das Gespensterreich so furchtbar real vorgekommen. Und wer in Deutschland erlebt hat, wie rasch die Politik auch fast das ganze Vokabular des GFS-Prozesses konsumiert und im Wahlkampf verschleisst, kann nur noch mühsam um Worte der Hoffnung ringen...

Andenken an Friedrich Dürrenmatt

Und dies jetzt, nach dem Tod des wohl «bedeutendsten Schweizer Schriftstellers» und protestantischen Denkers post Karl Barth, der diesen ungeheuren Widerspruch in Worte und Fabeln zu fassen vermochte.¹ Zu Lebzeiten hat man ihnen dafür wenig gedankt, war doch einer schon zuviel, als dass die Schweiz sie beide zu ertragen vermochte (den einen tat man als blinden «Dogmatiker», den anderen als gotteslästerlichen «Komödianten» ab). Sie haben in der Fremde einen gewissen «Weltruhm» erlangt, aber für Nobelpreise waren sie nicht geschaffen, und gefährlich war es, sie zu Festreden zu bitten. Sie waren Feinde jener «natürlichen Theologie», die das Volk, den Staat oder den Markt vergottet, und hinterliessen ein fragmentarisches und nur so auch bleibendes Testament, das den Gefangenen Befreiung zuspricht. Aber warum starb der eine 1968 – und warum der andere just 1990? Für mich als Heimkehrer, der den grossen «Fritz» und den grösseren «Karl» nicht aus seiner Biographie wegdenken kann, geht ein Urgestein jener «geistigen Heimat» verloren, die mich auch im Ausland Schweizer bleiben liess. Und dieser Verlust wiegt schwer in einer Zeit der Heimsuchung, die «Zukunft» ruft und die «Markt-Freiheit» meint, um den Hungernden den Weltbürgerkrieg zu erklären.

Aber Du siehst, auch ich wurde ereilt von den Ereignissen, die ich beschrieb, und von der Woge in *Bern* an Land geschwemmt. Den neuen Wachtposten habe ich im 16. Stock eines Betonbaus bezogen, von wo ich – als sollte ein Jugendtraum sich erfüllen – den Pfarrkreis und den schneeweissen Alpenkreis überschaue. Aber noch sitzt mir der Schreck in den Gliedern. Was mich als Grenzgänger an der Enklave «Westberlin» fesselte, ist dahin. Das Nachkriegsprodukt «DDR» liegt in Trümmern. Wo Welten sich

begegneten und wo noch ein Staudamm gegen die Warenflut aufgeworfen war, ob siegte die eine *Allerweltsreligion der nationalen Sicherheiten*, die vom «einen Volk» mit überwältigender Mehrheit auf den Thron gehoben wurde. Und es sind eben diese blinden und leichterkaufte Siege, die den Zweifel an der Überlebensfähigkeit unserer Medien- und Wahlkampf-Demokratie begründen. Ich bin fast froh, einen «Ort des Abseits» gefunden zu haben (Mt 14, 13), wo die deutsche «Tagesschau» nicht der Nabel der Welt ist, wo der zeitfressende Föderalismus vergleichsweise langweilig und kleinkariert, aber untheatralisch gedeiht, und wo man gerne auf französisch- oder italienisch-sprachige Kanäle umschaltet. Seit die Telekommunikation uns Europa aufzwingt, ist auch das regionale Schweizer TV nicht mehr gar so provinziell – ich vermisse nur die «weltanschauliche» Alternative, als die sich das DDR-Fernsehen anbot. Welches Medium würde es denn noch wagen, den Ölkrieg aus der Sicht der verlorenen Zweidrittelwelt – oder des Irak und der Palästinenser –, nicht nur der USA darzustellen?

Wo Seldwyla liegt

So denke ich an die vielen Monopoly-Verlierer, die ziellos zu einer «Reise der Hoffnung»² aufbrechen – ohne den roten Pass mit weissem Kreuz, der ihnen die «Niederlassung» erlaubt. Ich schaue dieses unser Land auch mit ihren Augen an und werde ein «Ausland-Schweizer» hoffentlich bleiben, der sich fragt, wo Seldwyla auf der Weltkarte liegt, wo die 700jährigen Eidgenossen ihre Einnahmequellen und Liegenschaften, ihre Bunker und Nischen – und wo sie ihr Herz und ihre Zukunft haben. Denn allein daraus, dass das Gotthardmassiv «im Herzen der Schweiz» liegt, folgt ja nicht, dass es unser ewig verbrieftes Erbkapital und Eigentum sei. Auch der Gotthard gehört nicht von Natur aus der Schweiz, sondern diese «älteste Demokratie» Europas liegt seit jeher «am Gotthard». Sie war ebenso «künstlich» wie die DDR – nur eine früher handelseinig gewordene GmbH für die Alpentransversalen, die ihre Vorrechte mit Gewalt und Transitgebühren erkaufte.

Die Schweiz ist längst nicht mehr jene

scheinbar heile Enklave der Selbstzufriedenheit, die ich verliess. Sie gehört zum geringsten Teil dem staatstragenden Volk. 70 Prozent wohnen zur Miete (zu steigenden Zinsen), das kommandierende Kapital hat sich internationalisiert, und selbst Banken und Versicherungen haben ihre Souveränität in der Gold-, Währungs-, Anlage- und Zinspolitik verloren. Das Land muss nicht fürchten, wie die DDR aufgekauft und entmündigt zu werden, und ist doch von der *Identitätskrise* befallen und von der Anschluss-Panik an den EG-Markt ergriffen. Noch droht kein «Arbeitsmangel», aber Lehrstellen sind knapp, und wer über 40 oder 50 ist, wird nicht mehr gebraucht. Ist die Schweiz museumsreif «am Ende», oder bleibt dem regionalisierten Völkerhaus am Ende nur die Schweiz als zukunftsträchtiges Modell (A. Muschg)?

Der nationalen Volksarmee wurde von Regierung und Generalstab so gründlich misstraut, dass eine geheime «Widerstandsorganisation» von oben erforderlich schien. Und der Verdacht ist nicht ausgeräumt, dass in Bern dabei mehr von aussen, als von unten regiert worden ist. Die *Spitzelei* nahm nicht das Ausmass des Stasi-Regimes an, aber die gesammelten Dummheiten häufen sich zu Bergen, und «Mitmacher» fanden sich überall, ist doch die Wehrpflicht allgemeine Männerpflicht. Mit deren «Abschaffung» hat es seine liebe Not, lässt sich ein Kainszeichen doch weder chemisch entfernen, noch zivilisieren.

Wohl ist es ermutigend, zu sehen, wie jetzt auch im helvetischen Staatsbetrieb die gebeugten Balken des «Rechtes» brechen. Wird die «parlamentarische Kontrolle» greifen? Wird es zu jener breiten Verfassungsrevision und -diskussion kommen, die im «Anschluss» der DDR unterblieb? Der Weg von Berlin nach Bern ist gar nicht weit. Und ich hüte mich, auszuplaudern, wo Seldwyla liegt – und ob ich «nach» oder «aus» Seldwyla schreibe.

Weltbürgerkriegs-Gefahren

Wer allzu freudig von der «Staatskrise» redet, muss gewarnt sein, da wir zuviele *unpolitische Revolutionen* der «Freiheit» – ohne und gegen den Schutz der «menschlichen Gerechtigkeit» (Zwingli) – erlebten.

Dieser Virus breitet sich aus, als ob die Übertragungsmechanik unbekannt wäre – nur die befallenen Opfer werden peinlich isoliert. «Mehr (privat-unternehmerische) Freiheit, weniger Sozialstaat, weniger Steuern!» hiess es zuerst rattenfängerisch im Westen und Süden; «mehr Reisefreiheit, weniger Polizeistaat, weniger Planwirtschaft!» dann mit plausibleren Gründen im Osten. Doch das Ergebnis ist überall dieselbe Anarchie des Faustrechtes, die jede Sozialordnung untergräbt.

Wer von uns hätte vor fünf Jahren gedacht, dass Gorbatschows Wende so dramatisch in Bürgerkrieg und Massenflucht enden würde? Damals rangen rot-grüne Alternativen noch auf breiter Basis um «mehr Demokratie» – jetzt sind sie aus dem Bundestag geworfen. Damals waren Walesa und Vaclav Havel noch Hoffnungsträger der gepeinigten Völker – jetzt sind sie zur Strafe Staatspräsidenten! Damals erträumte eine ökumenische Friedensbewegung erste Abrüstungs-Schritte; heute sind die Feindbilder so sehr «veraltet», dass das «Freundbild» die Sowjetunion ruiniert; die «Winterhilfe» hat wieder ihren verdächtig positiven Klang – und die wohl grösste militärische Operation der Nato seit dem letzten Weltkrieg ist im Gang.

Eben noch sorgten wir uns um das brüchige «Gleichgewicht des Schreckens» – nicht nur Kriegsgewinnler hielten zu Saddam Hussein. Jetzt deklariert die politische Klasse fast aller in der UNO vereinten (überschuldeten und vom Dollar abhängigen) Länder: Der Kalte Krieg ist aus, der Friede nahe – und überzieht uns mit einer *verheerenden Strafaktion* aller Rechthabenden gegen den einzigen noch unrechthabenden Despoten, der sich der neuen Weltaufteilung in den Weg stellt. Damals gehörte es zum guten Ton, die Kurden-Morde der Türkei anzuklagen. Heute ist sie ein sanftes Lamm gegen den Dieb von Bagdad, der sich an westlichen «Gästen» zu vergreifen wagte. Damals rechneten abgebrühte Antikommunisten (wie F.J. Strauss) mit der stabilisierenden «Ordnungsmacht» sozialistischer Diktaturen (und schüttelten Deng Xiaoping und Erich Honecker die Hand) – heute bleibt Gorbi nur das «Recht» des Narren, sein Volk im Zaum zu halten.

Damals dominierten noch die «Men-

schenrechte» die ideologische Weltinnenpolitik – jetzt blättert der Lack ab und ist jedes Druckmittel des Ölkriegs erlaubt. Damals wurden die *Kirchen* zu Fluchtstätten des Gebetes und des Aufstandes zum Leben gegen unbekehrbare Strukturen des «ungerechten Mammons» – heute schweigt man beklommen zum Pyrrhus-Sieg des auch die Kirche erobernden Finanzsystems, das seinen Bankrott zu verlängern, aber nicht abzuwenden weiss. Und damals lachten wir über kleine Parteibonzen, die zögerten, die Tapeten zu wechseln – sie mussten abtreten, sie sind vergessen. Aber wer wird morgen der grossen Chaosmacher gedenken, die über uns walten? Nur «der im Himmel thront, lacht, ER spottet ihrer» (Ps 2, 4).

Nicht den Krieg, sondern den Frieden erklären!

Gewiss hat das Schweigen seine Gründe, nach der *Okkupation Kuwaits*.³ Und gewiss: Niemand soll und darf vergessen, wie unsere westlichen Demokratien teils passiv, teils aktiv zusahen, wie Hitler in Spanien, in Österreich, in Prag einmarschierte und Waffenarsenale erbeutete, bis er sich die Erlaubnis zum Genozid herausnahm. So ist mir auch die jüdische Angst vor dem Vernichtungsfall begreiflich, der nun erneut akut zu werden droht – gerade, wenn wieder deutsche Ingenieure das Gas zubereiten.

Und doch möchte ich Saddam nicht mit Hitler vergleichen und meine vielmehr (mit Leonhard Ragaz): Nicht der Pazifismus ist lebensgefährlich, der den Frieden rechtzeitig auf der Basis der ökonomischen Gerechtigkeit und der Selbstbestimmung der Völker sucht, sondern die alte Unterwerfungsstrategie der gewaltsamen «Pazifizierung». Woher rührt nur die Heuchelei, in der man vor den Früchten des eigenen Tuns sein Antlitz verhüllt und die Schuld leugnet, ohne deren Aufarbeitung ein *gerechter Friede* unmöglich bleibt? Auch kein Sieg der «christlichen Welt» würde die islamischen Fundamentalisten zum Frieden bekehren. Und keiner kann die Gewaltherrschaft stürzen, der nicht auch ihr den Frieden erklärte, statt die Völker auszuhungern und zum Letzten zu treiben.

Die deutsche «Wiedervereinigung» hat dazu kein gutes Beispiel gegeben. Ratlos

macht uns darum auch die Zukunft der Völker Osteuropas nach der Auflösung ihres Wirtschaftsverbundes. An sich müsste nirgends gehungert werden. In der DDR werden ganze Agrikulturen lahmgelegt. Die Sowjetunion verzeichnete eine «Rekordernte» an anarchisch gehorteten oder schwarz vermarkteten Gütern. Nur greift überall das «Gesetz» der Privatisierung ein, wonach jeder den eigenen Vorteil sucht, wobei sich das Kapital an dieser «Beute» übernimmt und Millionen Entwurzelte uns dafür die Quittung ausstellen. Noch fordert man blinden «Gehorsam» und blutige Opfer gegenüber diesem «Gesetz der Sünde und des Todes» (Röm. 8, 2). Aber vielleicht kommen bald Tage, wo man diese «Befreiung» vom Volkseigentum als *Menschheitsverbrechen* geisseln wird, von dem wir nur «alle nichts gewusst haben» wollen. Was alles wir gegen Marx und Lenin ins Feld führen mögen: Die «endzeitliche» Notwendigkeit des Übergangs zur demokratischen und ökologisch bewussten regionalen Wirtschaftsplanung der Produzierenden wird um so härter ausfallen, wenn zunächst Millionen sich von ihr abwenden.

Dasselbe gilt für unser gepriesenes Freihandelsabkommen Gatt. Unter den Bedingungen des Weltwährungsfonds und der Konzerne, die das Saatgut, Pflanzen und Tiere «patentieren», würde es Millionen Kleinbauern und unsere Lebenswelt ruinieren, sein Scheitern aber zum erbitterten Handelskrieg führen – bis die Regionen «aus Not» zur Selbsthilfe und Selbstverwaltung greifen würden. Ohne rechtzeitige *Bankrotterklärung* des «freien» (nur künstlich erhaltenen) Marktkapitalismus, ohne Entschuldung und neue Landverteilung wird das Überleben der Völker schlechthin unfinanzierbar.

Rein mathematisch stecken wir tief in den «roten Zahlen». Was mir dabei pastoral am meisten zu schaffen macht, ist der *Generationenkonflikt*, wird doch die «Schuld der Väter» sich in Billiardenhöhe auf die Schultern der Kinder und Kindeskinde legen. Wer will der «lost generation» Mut zusprechen, wer der Brutalisierung derer wehren, die sich um ihre Zukunft und Lebenschance betrogen sehen? Wer will «das Herz der Väter den Kindern zuwenden» (Lk 1, 17) und damit Keime der Hoffnung anpflanzen?

«Halljahr»

Zu den kleinen, aber hilfreichen und verheissungsvollen Begebenheiten des Tages zähle ich die Ausrufung des eidgenössischen Halljahres in Bern (24.11.90), das das Jubiläum 1991 zum wirklichen «Jubeljahr» für die verschuldeten Völker machen und ein Zeichen des sich trotz alledem fortpflanzenden ökumenischen Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung setzen will. Dem Weltbürgerkrieg wehren heisst ihm mit Taten der Umkehr zuvorkommen. Und das soll der Prüfstein sein, der Ideologie und existentielle Wirklichkeit scheidet, dass das Gebet Jesu Gestalt annimmt: «*Erlass uns unsere Schulden, wie auch wir erlassen haben(!) unsern Schuldner.*» Das kann nur gelingen, wenn in den Gemeinden nicht nur von geistigen Realitäten, sondern auch – vom Geld die Rede ist. Es ist kein blindes Opfern und kein frommes Almosen aus dem geraubten Überfluss der Reichen gemeint, sondern ein solidarisches und menschheitliches Teilen des Besitzes, in dem jeder sich als Schuldner des anderen erkennt.

Eben das ist Bethlehem, dem «Brothaus» der Armen, verheissen, von dem der Messias ausging, der den Verschuldeten und Versklavten ein *Gnaden-Erlassjahr* anzeigte (Lk 4, 18f). Seine Gerechtigkeit wäre nicht vollkommen und «genug-tuend» für den Völkerfrieden, wenn sie nicht auch ökonomisch befreiend und wohl-tuend wäre. Vom «Halljahr» reden heisst darum die Erlaubnis haben, ungeniert auch die verdeckte Armut im eigenen Lande und die eigene Bedürftigkeit anzusprechen, damit die Angst und Scham von uns genommen und vielmehr wahr und allen erfahrbar werde, dass im ökumenischen Teilen dessen, was uns an Reichtümern der Erde geschenkt ist, niemand am Lebenswichtigen zu kurz kommen muss. Es ist genug für alle da.

1 In der engen Verbindung von Glauben, Denken und Politik gehören beide – in Spruch und Widerspruch – zusammen. Dies betrifft auch die hoch-dramatische Komposition von Barths «Kirchlicher Dogmatik», zu deren Lektüre sich Dürrenmatt – in den biographischen «Stoffen» – wiederholt bekannt hat.

2 Zum eindrücklichen Film vgl. den Dokumentarband «Reiseder Hoffnung», hg. von Christina Sieg, Zürich 1990.

3 So wie von der bekannten «Schuldenfalle» munkelt man heute auch von einer «Kriegsfalle», in die Hussein gelockt worden sei.